

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 5 (1901)
Heft: 12

Artikel: Sascha [Schluss]
Autor: Hemberg, Eugen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574297>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

sie! Das ist doch nur, was sie brauchen, ein paar, die vorangehen und sich vor dem Sterben nicht fürchten!"

Der Pfarrer war zurückgetreten. Mit heimlich leuchtenden Augen staunte er den Albin an, von dessen Mund die Worte sprangen, wie ein Sprudelquell. Er war emporgewachsen, eine seltsame Größe loderte plötzlich aus seinen Blicken. Da wußte der Pfarrer, daß in Erfüllung ging, was er lange gehofft hatte, daß die Kraft, die in diesem Menschen lag, alle Sehnen seines Leibes spannte, und daß sein Sinn nicht mehr gefangen war. Dennoch mahnte er auch jetzt noch mit vor Erregung leiser Stimme: „Halt an dich, Bub! Geduld ist jetzt in Uri mehr von Nöten als Eifer.“

Das Feuer erlosch in des Albin Augen. Er sah

den Hochwürdigen fast traurig an: „Warum habt Ihr Eure Meinung so geändert?“

Der Pfarrer legte den Arm um seine Schulter: „Wir zwei ändern es doch nicht, was morgen zu Altdorf geschieht. Und so wie so, es wird seine guten und schlimmen Seiten haben.“

Darnach ließen sie sich auf der Bank nieder, versetzten in ruhiges Gespräch und saßen lange beisammen. Aber als der Pfarrer sich verabschiedete, sagte der Albin: „Gebt mir ein Zeichen, was die Landsgemeinde beschlossen hat.“

„Ich will am Kreuzziel ein Tuch schwenken, ein weißes für den Frieden, ein rotes für den Krieg.“ Damit ging der Hochwürdige. (Fortsetzung folgt).

Sascha.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

Von Eugen Hemberg. Autorisierte Uebersetzung aus dem Schwedischen von Friedr. v. Känel.

(Schluß).

Nach dem Mittag löste sich die Jagdgesellschaft auf, mit der Erklärung, daß der Tag ein froher gewesen sei.

Sascha und ich fuhren nebst den beiden Waldhütern und in geliebten Schapselzen nach dem Dorfe, in welchem unsere Hunde einquartiert waren. Der Wärl lag im hintern Schlitten und auf dem Körper des erstern tronten die beiden Zwane.

Drüben im Dorfe ging es fröhlich zu, denn dort wurde in Saus und Braus eine Hochzeit gefeiert. Da die Verwandtschaft zwischen den Einwohnern russischer Dörfer groß und allgemein zu sein pflegt, so befand sich fast die ganze Dorfjugend im Gemeinshause, dem sogenannten „Kontora,“ das zur Feier der Hochzeit geöffnet worden war.

Die Gastfreiheit des russischen Bauers verleugnet sich nie, am allerwenigsten bei einem Brasnik (Fest). Bei unserem Vorüberfahren an dem kleinen schönen Hause kamen Brautleute und Gäste herausgesprungen und umringten die Schlitten „Sdrävstuvjite Gospada (guten Tag, Herren)“ riefen sie im Chorus. „Sascha Zwanowitsch und sein schwedischer Freund dürfen nicht an unserem Fest vorüberfahren.“ Jetzt trat der Bräutigam an den Schlitten, in jeder Hand einen zierlich aus Lindenholz geschnittenen Krug mit Met gefüllt, haltend. „Trinken Sie auf unser Wohl, Gospada,“ sagte er, „und wenn Sie getrunken haben, so treten Sie ein und nehmen an unserem Feste teil und tanzen nachher eine schwindelnde Kamarinstaja mit unsern schönen Mädchen.“ Das Anerbieten war wirklich verlockend. Unsere Stiefel und Strümpfe waren naß nach dem Waten im Schnee und in dem gebrechlichen Schlitten machte sich die Kälte schon recht fühlbar.

Sascha und ich wußten uns selbst zu helfen und waren niemandem Rechenschaft schuldig; ja, wir befanden uns beide in der glücklichen Lage, bei unserer Heimkehr nicht einmal den Anfangsbuchstaben einer wohl durchdachten Gardinenpredigt zu riskieren.

„Macht es Dir Vergnügen, einer russischen Bauernhochzeit beizuwohnen und eine Festnacht unter russischen Muschits zu verbringen?“ fragte er mich in französischer Sprache.

„Ja, gewiß ist eine solche Gelegenheit willkommen,“ war meine Antwort. „Wir, ein paar starke Männer, werden trotz einer dreitägigen Wärenjagd eine Nacht im Tanz mit russischen Djävzi (jungen Mädchen) aushalten können.“

Und wir machten Halt, wurden in den reichgeschmückten Kontorsaal geführt und von der gepugten Braut, dem Aeltesten und dem Kommunalrat (Semrsto), vom Popen, dem Schreiber und den andern Honoratioren empfangen. Die schönen Nationaltrachten gewährten einen fesselnden und malerischen Anblick.

Die Männer trugen karmoisinrote Hemden, deren Schoß unter der dunklen Weste heraushing und den oberen Teil der weiten schwarzen Sammethosen bedeckte. An den Füßen trugen

sie hohe gefaltete Stiefel und auf dem Kopf eine runde schirmlose Mütze, rings herum mit den schimmernden Augen der Pfauenfedern bedeckt.

Die Tracht der Mädchen war besonders schön und ansprechend. Sie trugen rote oder blaue dicht anliegende Sarafane mit weißen, in altnordischem Stil gehaltenen, reichen Stickereien. Die weißen leinenen Ärmel ließen den untern Teil des Armes bloß und waren an den Schultern mit eigentümlichen, durchbrochenen Hohlnahtstickereien versehen, welche die schöne Rundung der Schultern durchblicken ließ. Um den Hals hingen schwere Halsbänder von vielfarbigen Perlen, die mit kleineren um den bloßen Hals begannen und in größeren endigten, die auf die Brust herabreichten. Die Unverheirateten trugen das Haar in zwei Zöpfe geflochten, die über den Rücken hinabhingen, die Verheirateten dagegen aufgebunden, aber mit einem über die Stirne gebunden, goldgestickten, zollbreiten Band geschmückt. An Gaben Gottes war reicher Ueberfluß, zivilisierte Speisen, barbarische Speisen, und an Getränken Wodka, Biva, nebst jenem vortrefflichen Met, dessen Brauart durch skandinavische Wikinger und Eroberer in Rußland eingeführt wurde und die sich seither unter dem russischen Volke erhalten hat.

Musik und Tanz hatten seit Stunden fortgedauert. Der Russe ist ein passionierter Freund von Spiel und Gesang und singt bei allen möglichen Gelegenheiten. Der Bauer singt hinter dem Pfluge, der Handwerker bei seiner Arbeit. Im Bivouak und Jagdlager, wenn die Balkenpfosten als Baugrund in die Erde gerammt werden oder die schwer beladene Warke von fünfzig Mann an der Troste den Fluß hinaufgezogen wird, tönt Gesang. Meist wird derselbe von einem sogenannten Vorsinger mit guter Stimme geleitet, worauf die andern in den Refrain einstimmen.

Jetzt schließt der Tanz, die Gesellschaft gruppiert sich paarweise ringsum in dem geräumigen Saal. Auf den leeren Platz mitten im Raum tritt ein Vorsinger, ein junger fecker Malkschik (Jungbursche). In seiner Hand hält er ein Saiteninstrument von tatarischem Ursprung, am meisten einer Laute gleichend, doch mit dreieckigem statt ovalem Gerippe. Dieses Instrument wird Balalajka genannt. Er nimmt nun eine dramatische Stellung ein, schlägt einen Akkord an und beginnt folgende in Volkstakt gehende Strophe zu singen:

„In unsrer Stadt ist alles prächtig — doch ach der Straßen Schmutz und Kot!

Und die ganze Gesellschaft stimmt im Chorus den Refrain an:

Das ist Wahrheit, Wahrheit, Wahrheit, das ist helle Wahrheit das.

* * *

Unsre Jugend ist vortrefflich — doch ihr Ruf ist, wie du weißt —.

Chor: Das ist Wahrheit zc.

Unsre Frauen, sie sind Engel — ach, doch ihre Lust zum Zank!
Chor: Das ist Wahrheit zc.

Unsre Männer will ich loben — ach, doch ihre Nüchternheit!
Chor: Das ist Wahrheit, Wahrheit, Wahrheit, das ist helle Wahrheit das“

Und so dauert dieser harmlose humoristische Gesang fort, nahezu hundert Verse lang, wobei der Vorsinger durch dramatische Gesten und ausdrucksvolle Mimik den komischen Wendungen des Gesanges Effekt zu geben sucht, während der Chor lachend und singend die stereotypen Worte des Refrains wiederholt.

Nach dem Gesang wird der Tanz wieder fortgesetzt, an dem Sascha und ich mit Lust und Leben teil nahmen; und da sich hier viele recht nette und hübsche Mädchen befanden, so vergaßen wir alle Müdigkeit in dem Vergnügen, die niedlichen Mädel im Wirbel des Tanzes zu drehen.

Gegen Morgen waren die meisten Männer und verheirateten Frauen verschwunden, die erstern natürlich mehr oder weniger *piän* (betrunken). Aber es ist eine Eigentümlichkeit des russischen *Muschiks*, daß er auch im Zustand des Rauiches sein anständiges Benehmen und seine Gemütlichkeit beibehält. Er hat das, was man gewöhnlich „gute Weinlaune“ nennt. Schimpfworte, rohe Geberden oder Schlägereien kommen äußerst selten oder gar nicht vor. Er sieht die ganze Welt in rosigem Licht, er ist gesellig, überglücklich und zärtlich und taumelt nach Hause oder wird dorthin spedit, während die neckischen Geister der Freude in seinen Augenwinkeln spielen.

Jetzt tönte der Ruf „*Kamarinskaja*“ durch den Saal und wie elektrifiziert von diesen Worten, stürzten Bursche und Mädchen zur Seite, die Mitte des Saales freilassend. *Kamarinskaja* ist der Nationaltanz der Russen und für sie das Gleiche, was die *Mazurka* für die Polen. Sie wird in allen Gesellschaftsklassen getanzt, jeder Jüngling, jedes Mädchen tanzt die *Kamarinskaja*, aber nur wenige erreichen darin die Meisterschaft und tanzen sie mit jenem Ausdruck und Behagen, die erforderlich sind, um ihren Sinn zu veranschaulichen. Und dieser Sinn besteht in der Eroberung der Liebe eines Mädchens durch den Mann.

Ein schönes Paar tritt nun in die Mitte des Saales. Die Musik intoniert und der ganze Kreis der Zuschauer stimmt in die schöne Melodie ein, die lebhaft und sprühend durch den Saal braust, nicht bloß das tanzende Paar, sondern auch sämtliche Zuschauer elektrifizierend.

Der junge Mann sieht zum erstenmal das schöne Mädchen und nähert sich ihr tanzend in Kreisen, um dann kräftig seinen Arm um ihren Leib zu schlingen. Sie ihrerseits bewundert auch die kräftige Gestalt, aber entflieht doch seiner Umarmung. Er folgt ihr, in mimischen Geberden um ihre Liebe bittend. Doch flieht sie noch immer, während sie die Halsbinde löst und mit tanzenden Schritten und gefallsüchtigen Stellungen ihm Hoffnung oder Ermunterung zuwinkt. Seine Verbtheit steigt, entschlossen schlingt er den Arm um ihren Leib und dreht sie leidenschaftlich in wirbelndem Tanz, aber sie reißt sich wieder los und entflieht. Jetzt hat seine Geduld ein Ende und er wendet sich mit Stolz von der Spröden ab. Diese Handlung

hat hier ebenso wie im Leben gewonnenes Spiel. Denn bald sucht die Schöne durch allerlei verführerische Künste wieder sein Interesse zu erregen. Sie beschreift in schnellem Tempo mehrere Kreise um den finster blickenden Werber, sie wirft ihm schmachende Blicke zu und läßt sachte den Schleier über seine gerunzelte Stirne gleiten. Ja, die Furchen der Stirne glätten sich und mit freudiger Miene umfaßt er die schlanke Taille des jungen Mädchens. Berauscht von Glück und Liebe tanzt er an der Seite seiner Schönen den eigentümlichen kniebeugenden Tanz, der den Russen eigen ist und ungewöhnliche Kraft und Uebung erfordert; und wieder umfaßt er ihren Leib zu einem wild schwingenden Tanz, womit die *Kamarinskaja* unter dem stürmischen Jubel der Zuschauer zu Ende ist.

Es war fünf Uhr morgens und jeder fühlte seine Kräfte schwinden. Wir brachen also auf und nickten zum Abschied der knigenden und sich verbeugenden Jugend zu, die uns so viel Vergnügen bereitet hatte.

In der Stube des *Starosts* ruhten wir einige Stunden, worauf ein jeder heimwärts fuhr und dort zu frieden anlangte nach der dreitägigen Bärenjagd und der angenehmen nächtlichen Gesellschaft im Hochzeitssaale des *Muschikdorfes*.

Das war die letzte große Jagd, die ich mit Sascha *Zwanowitsch* abjagte. In den zwei Monaten, in denen ich noch in dieser Gegend weilte, jagte ich doch fortwährend und so oft sich Gelegenheit bot mit dem unermüdblichen Freiluftmann Sascha. Wir trieben häufig Stöberhegen und genossen das prächtigste Treiben. Wir pflegten mit Vorteil den abendlichen Anstand auf Waldschneepfen und „rammelnde“ Hasen; wir frochen zum Schuß auf *Wirkwild* draußen auf dem Hochmoor und pirschten uns in früher Morgenstunde an den balgenden *Auerhahn* heran. Ende April reiste ich nach einer andern Gegend, nachdem ich noch einen letzten Abschiedstag bei meinem prächtigen Freund verbracht hatte.

Ich sah ihn später nie mehr.

Im folgenden Jahr brach der serbische Aufruhr aus. Der russische General *Tschernajeff* stellte sich an die Spitze der Insurrektion und organisierte die ungeübten Scharen. Sascha teilte mir brieflich seinen Entschluß mit, daß er gleich so vielen andern Russen als Freiwilliger in die serbische Armee eintreten wolle.

Im nächsten Jahr brach zwischen Rußland und der Türkei der Krieg los, Sascha war für mich verschwunden.

Erfst nach Beendigung des Krieges traf ich General *Kuropatkin* in St. Petersburg.

„Und Sascha?“ fragte ich.

„Er fiel auf dem Feld der Ehre! Nach unseren Kämpfen, besonders um *Blewna*, herrschte Mangel an Offizieren. Sascha wurde deshalb mit Freuden von seinem alten Regiment angenommen. Die Armee *Osman Paschas* war gefangen und der Uebergang über den *Balkan* vollzogen. Bei *Esti Sagra* kam es zum Kampf. Unsere Kavallerie machte eine fürchterliche Attacke, aber eine Abteilung von Saschas Regiment wurde abgegeschnitten und von den *Baschibozuks* umringt. Unsere Kürassiere kämpften wie Löwen, Tod und Verderben unter den angreifenden *Irregulären* verbreitend. Aber der Kampf war zu ungleich, die Unfrigen fielen alle. Nach beendetem Kampf fand man die tapferen Jüngens unter Haufen von gefallenen Feinden wieder.

Sascha lag dort mit gespaltener Stirne. Friede seinem Andenken und seiner Asche.“

≡ Alte Weise. ≡

Ich spiel' die alten Lieder
Aus sehnsuchtsheißem Drang ...
Da hör' ich plötzlich wieder
Der Violine Klang.

Als ob dein Haupt sich neige
Wie einst im Jugendland ...
Und über deine Geige
Streichet eine Geisterhand.

Ich will dich seh'n und lauschen ...
— Schrill bricht die Weise ab ...
— — Ich hör' die Weiden rauschen
Im Wind auf deinem Grab.

Isabelle Kaiser, Badenried.

